

Erzähler vom Westerwald

Wöchentliches achtseitiges Beilage:
Jahresabonnement 1.00 M., monatlich 80 Pfg. ohne Bestellgeld.

Herausgeber: Dr. jur. B. Albert.
Verlag: Hachenburg.

Hachenburger Tageblatt.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes.

Mit der monatlichen Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.
Druck und Verlag:
H. Kirchhabel, Hachenburg.

220. Erscheint an allen Wochentagen.
Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich 1,60 M., monatlich 80 Pfg. ohne Bestellgeld.

Hachenburg, Samstag den 20. September 1913

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):
die sechsgehaltene Zeile oder deren
Raum 15 Pfg., die Reklamezeile 40 Pfg.

5. Jahrg.

Zweites Blatt.

Bestechung.

Von unserem juristischen Mitarbeiter.)

Der bevorstehende Prozeß wider „Brandt u. Gen.“, der „Korruption“ zweiter Teil, mahnt wieder einmal auf uns in Dingen, die an das Strafrecht grenzen. Denn immer gilt der Satz: Unkenntnis des Gesetzes schützt nicht. Die Vorschriften über das Delikt der Bestechung werden im täglichen Leben häufig übertreten, ohne daß sich dessen bewußt wird; wenn auch die Verhältnisse recht unangenehme Folgen haben. Wer denkt sich etwas dabei, wenn er dem Eisenbahnbeamten eine Mark gibt, um ungehindert in seinem Coupé zu sitzen? Und doch: der Schaffner tut es auf seine Kosten, wenn man annimmt, daß es seiner Dienstpflicht widerspreche, Wünsche der Reisenden dieser Art zu erfüllen, so ist er schon allein deswegen strafbar, wenn er eine in sein Amt einschlagende, an sich nicht pflichtwidrige Handlung ein Geschenk annimmt, wie das bei der Annahme von Geldstrafe bis zu dreihundert Mark oder mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft wird. Allerdings ist in diesem Falle der Reisende selbst strafbar. Aber die Sache kann leicht ernstlicher kommen. So, an den Schaffner bei Abfertigung eines Sonderzuges, der Anweisung ergangen sein, auf mögliche Verteilung der beiderseitigen Menschenmassen in die einzelnen Coupés zu achten, und würde ein Schaffner dem entgegen kommen, der ihm dafür eine Mark verspricht, allein in Coupé und andere in überfüllte Wagen setzen, so ist das eine Verletzung der Amts- und Dienstpflicht, die dem Beamten, während er im ersten Falle sich durch direkte Verletzung nicht schuldig gemacht hat, in diesem Falle das Geschenk dem Beamten eine harte Strafe, von dem Grundsatze ausgehend, daß ein pflichtgetreuer Beamtenstand, pflichtgetreu bis in die kleinsten Details eine wesentliche Stütze des Staatswohls sei. Der Beamte mit Sucht bis zu fünf Jahren bestraft, wenn er bei milderen Umständen mit Gefängnis. In diesem Falle ist aber auch derjenige strafbar, der den Beamten besticht, und zwar kann er mit Gefängnis bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bis zu hundert Mark bestraft werden. Hierbei ist zu beachten, daß es sich nicht in allen Fällen um Amtshandlungen handeln muß. Bei einer Station vor Durchschneidung und einem Bahnbeamten am anderen Ende des Zuges ein Bier verkaufen, Kellner hosen läßt und ihm dafür zehn Pfennig geben, besticht den Beamten nicht, weil der Beamte weder zu dieser Handlung von Amt wegen verpflichtet ist, noch damit eine Verletzung seiner Dienstpflicht begeht. Das Gesetz will also sagen: was ein Beamter auf der ihm obliegenden Amts- oder Dienstpflicht tut, das muß er ohne besondere Belohnung tun, denn er ist sonst daran gewöhnt, alle Diensthandlungen gegen besondere Belohnung auszuführen. Wozu er verpflichtet ist, das soll er unbedingt tun und auch die größten Vorteile sich nicht davon abbringen lassen. Wer aber das tut, besticht den Beamten nicht, wenn er ihn zu einer Pflichtverletzung verleitet, denn die Strafe auch die!

Amalie liegen die Fälle des täglichen Lebens, in denen Trinkgelder gibt. Hier wird aber in den meisten Fällen der Beamte gar nicht mit Sicherheit angenommen, daß er Trinkgelder bekommt. Man kann daher auch sagen, daß er seine Amtshandlungen gerade mit Rücksicht auf das erwartete Trinkgeld vornimmt oder auch, vom Standpunkt des Gebers aus, daß ihm das Trinkgeld gerade als Belohnung gegeben wird; z. B. wenn ein Beamter eines königlichen Museums, etwa ein Aufseher, eine Auskunft gegeben und nachher ein Trinkgeld erhalten hat. Hier entfällt das Geben des Trinkgeldes als gesellschaftliche Rücksicht, und der Museumsbeamte in diesem Falle überhaupt nicht strafbar. Anders, wenn ein Beamter, ein besonderes Kabinett, in das der Eintritt untersagt ist, gegen vorher empfangenes Trinkgeld den Beamten, und Dienstpflicht sein und ihn und den Beamten Bestechung strafbar machen.

Der sehr verbreitete, aber jetzt wohl allmählich abnehmende, waren die Fälle, in denen der Lehrer Schokolade mit allerlei Schwestern bekam, um dadurch sein Wohlsein für die Kinder des Abenders zu gewinnen. Kam der Beginn des Schuljahres, so konnte der Lehrer sich die Annahme strafbar machen, kamen sie zum Schluß, so bekam der Beamte des allgemeinen Wohlwollens, so war ihre Annahme straflos. Sollten sie aber dazu dienen, die Verhältnisse eines schwachen Schülers zu erreichen und hatten sie einen Erfolg, so waren Lehrer und Absender schwer

Amerikaner nicht allzuviel auf die Originalität ihrer Idee einbilden, sei hier feierlich festgestellt, daß die erste Hundehochzeit nicht drüben in Amerika, sondern hien in Paris stattgefunden hat. Im Jahre 1897 wurde dort in den feinsten geschmückten Empfangsräumen der Madame Ephrussi und in Gegenwart der ganzen Pariser Gesellschaft unter strengster Wahrung aller standesamtlichen Formalitäten ein Ehebandnis zwischen zwei Hunden geschlossen. Die Feierlichkeit hätte beinahe Anlaß zu einem furchtbaren Blutvergießen gegeben, da Paul de Cassagnac in seinem Blatte die Hundehochzeit zutreffend als einen groben Unfug bezeichnet und dadurch Herrn Maurice Ephrussi, den Gatten der Veranstalterin des idyllischen Festes, aufs schwerste gekränkt hatte. Bei dieser Gelegenheit erzählte man, daß auch das Ehepaar Ephrussi — wie die Amerikaner in diesen Tagen — nur nachgemacht hat, was „geschmackvolle“ und „geistreiche“ Männer und Frauen vor ihm erkennen. Es kellte sich heraus, daß in der sogenannten vornehmen Gesellschaft schon seit längerer Zeit Eheschließungen zwischen Hunden befreundeter Häuser vereinbart wurden; die Heiratsvermittlung übernahmen die Besitzerinnen der Hunde.

Für Hunde sind aber noch ganz andere Dummheiten gemacht worden. Im April 1902 wurde in Philadelphia eine Dame namens Julia Birdsell verhaftet, weil sie als Angestellte einer großen Firma 15 000 Dollar unterschlagen hatte. Das eingeleitete Verfahren führte zu überraschenden Ergebnissen: die Verkäuferin hatte gestohlen, um eine Familie von mehr als zwanzig wunderhübschen Hunden mit geradezu orientalischem Luxus umgeben zu können. Die Hunde hatten prächtige Betten, blütenweiße, mit echten Spitzen besetzte Wäsche, elegante Kleider, kostspieliges Spielzeug, eine geschickte und gut bezahlte Dienerschaft usw. Als die Unterschlagung entdeckt war und das Fräulein festgenommen werden sollte, stellte sich heraus, daß sie mit dem „geliebtesten“ ihrer Hunde die Flucht ergriffen hatte. Das aber war ihr Verderb, denn das herrliche Tier war weit bekannt, und das führte zur Feststellung ihrer Begleiterin. — Eine ehrbare alte Jungfer, Verwandte des mit der „Titanic“ untergegangenen Milliardärs Astor, lebte im Jahre 1906 für ein eingezäuntes Stück Land in der vornehmsten Straße von New York den ihr gebotenen Kaufpreis von 2 600 000 Mark ab, weil sich auf dem Bauplatz die Hundebütte ihres „Trispy“ befand. — Eine andere New Yorker Dame hielt ausschließlich für ihre drei Hündchen eine mit 3200 Mark besoldete Jofe und einen mit 2000 Mark bezahlten Diener, der die drei Köter spazieren zu führen hatte. Die Hunde besaßen Juwelen im Gesamtwert von 6000 Mark. Soll man sich entrüsten, oder soll man lachen?

Berlin auf der Straße.

Eindrücke und Schilderungen von Erich R. Schmidt.

Friedrichstraße.

An zwei Punkten dieser Straße, da, wo die „Linden“ und die Reitpferde sie durchkreuzen, stehen die blauen Gestalten der Berliner Schutzleute, die mit gelenden Weisen den hin- und herbrausenden Verkehr regeln. Wenn das schrille Signal ertönt, so halten alle Gefährte vor dem Schnittpunkt der einen Straße an, und es ergiebt sich, snatend und fauchend, die Fülle von Omnibussen, Droschken, Autobussen, Kraft- und Lastwagen in die freie Bahn hinein; die Passanten benutzen denselben Weg, der sie ohne Gefahr von einer Seite zur anderen schreiten läßt — dann geht die Fülle von neuem — und die gestauten Wagen der anderen Straße fahren rasselnd, klingelnd, lärmend weiter.

Die hohen Automobillisten überdeckt sind, vollführen einen heftig freischwebenden Spektakel, die Kraftwagen lassen ihre Guppen schreien, und die Räder der übrigen Gefährte senden einen Schwall von Schimpfwörtern zu ihren Kollegen oder auf harmlos hastende Fußgänger nieder, die den Rädern zu nahe kamen.

Im Süden der Straße, wo die hohe Friedenssäule des Völkerverbundes bald sichtbar wird, unterbrechen die lindenlose Kette von Verkaufsläden buntgeschmückte Eingänge zu Kinematographentheatern, und vom frühen Nachmittag laden Wörtner in Büren die Vorübergehenden mit gewandten Worten zum Eintreten ein. Wenn man diesen Teil der Straße aufmerksam durchkreuzt, so bemerkt man bald, daß hier die Kinowelt ihre Zelte aufgeschlagen hat. An jedem dritten Hause erblickt man die bunten Schilder der Filmfabriken, an allen Zeitungsverkaufsstellen die Fachschriften der Branche, die heute schon die ganze Welt umspannt: — und in den Cafés sieht man die Kino-Mimen auf die Regisseure warten.

Das Mittelstück der Straße, zwischen den „Linden“ und der Reitpferde, aber ist das Revier der Fremden. Hier hört man Laute aus allen Sprachen, Vertreter sämtlicher Nationen schlendern über die Bürgersteige. Dann und wann ertönt die Gestalt eines Indiers oder Chinesen rasch vergebendes Aufsehen. Die Seiten sind flankiert von Cafés und Restaurants jeder Art und Größe; man trinkt im Vorübergehen, im „Automaten“ seinen Grodentsaffee oder im eleganten Wiener Caféhaus seine Relonge für vierzig Pfennige. Geschäfte aller Art bieten ihre Waren mit lockend beweglicher Reklame an. Ein eben umgebautes Haus — blaue, polierte Tafelwände bedecken seine Fassaden — lenkt die Blicke der Passanten auf sich; ein gebuchter, vornehmer Eingang führt zu einem großen Kino empor, und ein halbes Duzend Portiers und uniformierter Knaben bringen den Besuchern eifrig entgegen.

Die lässig schlendern Menschen haben meistens blaue, müde Gesichter, und manche tragen einen unruhigen, gehetzten Ausdruck in den Mienen. Man ahnt fast ein Chaos verworrenster Gedanken hinter vielen dieser Stirnen. Kleint

Mädchen, in billigen Brunkkleidern, streifen paarweise die Straße entlang, bleiben an den Schaufenstern stehen und verschwinden in der Passage, die zu den „Linden“ führt.

Am Friedrichstraßenbahnhof stauen sich Menschen und Gefährte zu dichten Reilen. Im gedämpften Licht des Brückenbogens, der über die Straße führt, von dem herab die Stadt- und Fernzüge ohne Unterbrechung donnern, haben die Gesichter einen fahlen Schein; Unrast sieht man in allen Mienen.

Nordwärts, an der Weidenammer Brücke, die unter der Bucht des Verkehrs leise vibriert, dringt Luft und Licht in den Benzingeruch der Straße hinein — die Spree wälzt hier ihre trüben Wasser vorbei.

Am nördlichen Endpunkt der Straße trifft man wieder einen andern Menschenhaufen, viele frange und bleiche Gestalten laufen an einem Vorüber: die Cafés und Kinos zeigen zweifelhafte Fassaden, und mancher junge Mensch, der vom Norden herunterkam, bewirkt, daß man ihm aus dem Wege geht. Das Vaster schlug einen sichtbaren Stempel auf seine Stirn.

Ein großes Kaufhaus, das, breit und wuchtig, am Ende dieser Straße liegt, hält alle Eingänge offen, und man sieht, wie zur Rechten die Menschen, an einem riesigen Wörtner vorbei, hineinströmen, und wie sie, mit Paketen beladen, zu Linken wieder erscheinen. Man wirft einen Blick in das Hauptportal und sieht einen mächtigen Kuppelraum, in mildem Lichte, den brausende Musik erfüllt. Junge Menschen gehen hier im Takt der Töne auf und ab. Promenadenlangst.

Nun senkt sich ein früher herbstlicher Abend auf die Friedrichstraße nieder. Dünne Nebel vermengen sich mit dem Dunst der Automobile; surrend und ähnelnd fährt das rosige Licht in die großen Riegelhäuser, die über der Straße hängen. Die Bürgersteige füllen sich mehr und mehr mit Menschen aller Nationen und Stände; die Läden und Cafés, die Restaurants und Kinos zeigen lampengefüllte Fassaden in gelbem Lichte.

Zwischen acht und neun Uhr, nach Geschäftsschluss, erreicht das Getriebe seine volle Höhe: die Kaufleute und Ladenmädchen mischen sich unter die Nichtstuer und die Kanierenden Dirnen; aus allen Caféhäusern lodt Musik; man geht zum Abendbrot in ein Speisehaus, und junge Piesespärchen verschwinden eilig durch die freiliegenden Drehläden der Cafés, um noch einen günstigen Sossatich zu ergolchen. Die Kinos und Kabarets füllen sich bis zum letzten Platz — aber noch immer bleiben genug Menschen übrig, die durch diese Straße, in gedrängten Scharen, streifen bis tief in die Nacht hinein. Dann schlendern die Damen der Halbwelt an den erleuchteten Fassaden der Häuser vorbei; armselige Streichholzverkäufer stehen bittend an allen Ecken — ein sanfter Nebel verhüllt die hohen Giebel und Dächer, Lichtreflexen freisen und suchen ohne Unterlaß in weithin leuchtenden Farben... und um Mitternacht brausen die Automobile, mit leichter Last beladen, hinauf und hinunter, und der melancholische Nachtmöbius wandt in einem trüben Trab seinen Weg. Die Pferde vor ihm schlafen fast, und auch die Insassen wiegen die Köpfe bedenklich hin und her.

Das geht so bis zum grauen Morgen, bis die Straßenkehrer ihre Beien freischen lassen, bis Handwerker und Geschäftleute wieder durch die Straße rennen und das rosige-fahle Licht in den Dogenlampen allmählich verfliehet und verfliehet.

Eine feuchte Kühle wälzt sich über den kranken Asphalt...

Häuser aus — Porzellan.

England will sie bauen.

Demjenigen Engländern, welche den lebhaftesten Wunsch hegen, daß England wieder in die alte Stellung einer aderbautreibenden Nation einrücken möge, bereitet bei ihren Plänen und Berechnungen das Problem der ländlichen Wohnungen ganz besonderen Kummer. Der Wohnungsmangel auf dem Lande bildet von jeher die Plage der Landwirte, da die Arbeiter mit Recht verlangen, daß auch ihre Wohnungen behaglich und hygienisch einwandfrei seien. Viele Nationalökonomien haben sich mit Eifer an die Lösung dieser Frage herangewandt und sie hin und her erwogen, aber alle Bemühungen scheiterten gewöhnlich an der Schwierigkeit, für den Bau der „cottages“ ein geeignetes Baumaterial zu finden, ein Material, das weder Hitze noch Kälte durchlassen dürfte, vor allem aber feuchtigkeitsfernhalten müßte. Und dann müßte es noch sehr billig sein und einen Hausbau, der nicht allzu oft Reparaturen erforderte, ermöglichen.

Eine Villa für 3400 Mark.

Ein Herr Turner bringt nun den Bau von „cottages“ mit je fünf Räumen, und zwar einer Küche, einem Wohnzimmer und drei Schlafzimmern, in Vorschlag, und das Wesentliche ist, daß diese Landhäusern dank der Verwendung eines von ihm mit Erfolg erprobten Materials nur je 170 Pfund Sterling (3400 Mark) kosten sollen. Das Geheimnis des Erfolges besteht darin, daß die Häuser über Stahlgestellen ganz aus Porzellan gebaut werden. Das Stahlgerippe wiegt nur drei Tonnen und kostet, Aufstellung inbegriffen, 600 Mark. Ausgefüllt wird der Stahlbau mit groben, etwa 3 Zentimeter dicken Porzellanplatten, die innen und außen vollkommen dicht sind und schließen, so daß sie eine saubere, glatte Fläche bilden, die weder auf der einen noch auf der anderen Seite einen Zug braucht, die man außen nicht anstreicht und innen nicht tapeziert, während sie trotzdem die Verwendung zarter und unzerstörbarer Farben und die Ausgestaltung künstlerischer Motive von sehr hübscher Wirkung gestattet. Von Porzellan wären nicht bloß die Wände, sondern auch die Decken und die Fußböden; die leicht gehenden, fest schließenden Türen aber bestünden aus emailliertem, fein verarbeitetem Eisenblech. Das ganze

Hundeklub und Hundehochzeit.

— Allerlei Auswüchse. —
In London ist vor einigen Tagen ein Hundeklub: ein Hundeklub begründet worden; in New York hat eine Hundehochzeit stattgefunden. Damit sich die

Haus kann in einem Eisenbahnwagen dorthin geschickt werden, wo es gewünscht wird, und drei oder vier Arbeiter können es mit Hilfe eines Schraubenziehers und eines kleinen Quantums Zement in einem Tage aufbauen.

Merkelei Vorzüge.

Vom hygienischen Gesichtspunkt aus ist dieses Porzellanhaus geradezu ideal, da es mit einem Schwamm und etwas Wasser und Seife vom Dach bis zum Fundament gewaschen werden kann, wobei man nicht zu befürchten braucht, daß man etwas verderben, daß man die Farben verwischen, daß man die Tapeten beschmutzen könnte usw. Was die Heizung angeht, so liefert sie der Küchenofen mittels Warmwasserleitung für alle Zimmer; das Bad aber (ein Bad darf in keinem englischen Hause, mag es auch so klein und arm sein, fehlen) befindet sich mitten in der Küche in einer in den Fußboden eingegraben und mit einer kleinen beweglichen Platte bedeckten Nische; auf die Platte kann man den Küchentisch stellen; am Morgen und am Abend wird er entfernt, und das Bad tritt in Funktion, während es in der übrigen Zeit des Tages unsichtbar bleibt und keinen überflüssigen Raum einnimmt. Turner hat 40 Jahre gebraucht, um ausreichend breite, widerstandsfähige und wenig kostspielige Porzellanplatten, die sich für den Häuserbau der geschätzten Art verwenden lassen, herzustellen. Jetzt ist das endlich vollständig gelungen. — So weit der Bericht. Die Sache klingt ein wenig märchenhaft, allein, da vorstehende Zeilen aus zuverlässiger Quelle kommen, so scheinen sie doch auf Wahrheit zu beruhen. Und schließlich: Was wäre der Technik unserer Zeit noch unmöglich . . . ?

Bunte Zeitung.

Warum lachen wir? Eine neue Theorie über das Lachen hat der englische Arzt Dr. Mc Dougal in einem in London gehaltenen Vortrag aufgestellt. Der Redner ging von der beglaubigten Tatsache aus, daß nichts so starkes Lachen im englischen Unterhause auszulösen pflegt, als der Unblick eines Parlamentsmitglieds, das auf seinem Gute sitzt. Er folgerte daraus, daß der Mensch das Lachen gelernt hat, um sich ein Gegengift gegen das Teilnahmegefühl zu schaffen, das ihm Unbehagen verursacht. Das Lachen ist, kurz herausgelagt, eine Schutzmaßregel gegen das Mitleid. Daneben erhebt es den Blutumlauf wie die Atmungstätigkeit und teilt dem Nervensystem ein Gefühl von Wohlbehagen mit. Lächeln und Lachen sind im übrigen als Grundverschiedenes anzusehen. Das erblickt schon aus der Tatsache, daß Kinder mit drei Wochen wohl schon lächeln, aber erst nach drei Monaten zu lachen beginnen.

Die Rosaken in Nöten. Die Rosaken des Dongebietes stecken in Schulden, und der Gerichtsvollzieher wandert durch ihre Dörfer. Sie haben das Truppenkapital um rund 7 Millionen Rubel angepumpt, als sie von Mährern heimgekehrt waren. Als ihnen diese Summe als Ausstattungsbeitrag vorgestreckt wurde, verpflichteten sie sich, sie innerhalb dreier Jahre zu tilgen. Nun haben ihnen die letzten Jahre allerdings wieder teilweise Mährern gebracht, die eine Abzahlung erwirkten; beide Klassen stundeten ihnen deshalb die Schuld. Aber es zeigte sich, daß die Rosaken sehr widerwillige Zahler waren, die im Vertrauen auf die Langmut der Regierung gar keine Miene machten, ihren übernommenen Verpflichtungen nachzukommen. In diesem Jahre ist die Ernte gut ausgefallen, und die Regierung geht nun ans Eintreiben. Aber fünf der größten Rosakendörfer ist eine Axt Sperre verhängt. Die Söhne der Steppe sind darüber in große Aufregung geraten und haben sich nach Petersburg gewandt. Aber man hat ihnen dort kein Gehör geschenkt, und so wird ihnen nichts übrig bleiben, als zu zahlen.

Proviantamt Coblenz.

Das Amt hat nunmehr auch den Ankauf von Hafer aufgenommen und setzt den Roggenankauf fort. Mangels Lagerraum kann Heu und Stroh erst von Oktober ab in größeren Mengen angenommen werden.

Die Ware muß gut geerntet und trocken sein, der Roggen im Viertelliter mindestens 179 Gramm und der Hafer 112 Gramm wiegen.

Erkältung! Husten!

Der 63 Jahre weltberühmte Bonner Kraftzucker von J. G. Maab in Bonn

ist in besseren Kolonialwarenhandlungen, durch Plakate kenntlich, stets vorrätig.

Blatten nebst Gebrauchsanweisung à 15 und 30 Pfg. in **Sachsenburg:** Carl Henney, Bet. Böhle, **Uttau:** H. Alsdner, **Wien:** Carl Winkler, **Langenhahn:** Carl Frensch, **Altentirchen:** Carl Winter Nachf. C. Ruff, **Kirchheim:** Carl Hoffmann, **Weyersbach:** Hugo Schneider, **Gamm a. d. Sieg:** E. Bauer.

Gegenstände zur Krankenpflege

Verbandwatte, Mullbinden, Gipsplaster
Irrigatoren, Spritzen, Wochenbettartikel
Sauger, Kinderflaschen, Kindernährmittel
Lebertranemulsion, Hustentropfen, Krankenweine
Kräftigungsmittel, Inhalationsapparate
empfehlen

Karl Dasbach, Drogerie, **Sachsenburg.**

Linoleum : für Tische :
und Schränke

Linoleum-Läufer

empfehlen

Karl Baldus, Möbellager, **Sachsenburg.**

Wollen wir wetten, daß . . . ? England ist das klassische Land der Betten. Der Engländer wettet mit Leidenschaft, wettet sogar blind um sich. Nicht das Objekt, nicht der Gewinn, sondern das Betteln an sich reizt, lockt und freut ihn. Die Bettmanie schafft nun hierzulande, wo sie sich nahezu aller Bürger bemächtigt, manchmal ganz eigenartige Verhältnisse, die uns ein wenig phantastisch erscheinen. So fuhr vor einigen Tagen ein Schiffer in einem sehr gebrechlichen Fahrzeug die Themse hinauf; plötzlich kam ein Windstoß, der das Schifflein umwarf. Der arme Kerl bemüht sich, das Ufer zu erreichen. Am Uferdamm hat sich sofort eine dichte Menschenmenge angesammelt, und es wird gewettet: „Er kann schwimmen.“ „Er kann nicht schwimmen.“ „Er wird ertrinken.“ „Er wird nicht ertrinken.“ Inzwischen sind auf der anderen Uferseite zwei Fischer in einen Kahn gesprungen und stoßen ab, um dem Schiffbrüchigen zu helfen. Noch ein paar Ruderschläge, und die Gefahr wird beseitigt sein. Da ertönt aber vom gegenüberliegenden Ufer wie aus einem Munde ein allgemeiner, von Entrüstung durchzitterter Schrei: „Es ist gewettet worden!“ Diese Worte wirken Wunder: die beiden Fischer machen mit ihrem Ruder fort und überlassen den Mann seinem Schicksal — weil eben gewettet worden ist. Er ertrinkt, eine Partei hat die Wette gewonnen, und die Menge zerstreut sich . . .

Der entweichte Fuchstempel. In der Nähe von Tokio befindet sich ein Tempel, der dem listigsten aller Tiere geweiht ist, nämlich dem — Fuchs. Hauptächlich wird der Tempel von jungen Mädchen besucht, die gern einen Mann haben möchten. Und der Tempel steht im Ruhe, seinen Getreuen tatsächlich den Wunsch zu erfüllen. Erstaunlich ist es, daß gerade die List des Fuchses zum Ziele führen soll. In Deutschland nimmt man immer noch die — Liebe als bestes Mittel an. Vor einigen Tagen ist der Tempel durch Priester neu geweiht worden, weil eine junge Japanerin im Heiligtume des Fuchses einer Nebenbuhlerin — Mißerfolg gewünscht hatte.

Telegraphierte Kinobilder. Der telegraphierte Film ist die neueste Errungenschaft der Kinematographie. Nach dem ferntelegraphischen System Professor Korn wurden Filmaufnahmen im Ewerischen Kinodrama „Der Student von Prag“ durch eine telegraphische Übertragung auf eine Entfernung, die der Entfernung Berlin—Paris entspricht, weitergegeben. Es wurden immer vier Bilder auf ein Reiseübertragen, die Übertragungszeit nahm 15 Minuten in Anspruch. Zur Übertragung wurden gewöhnliche Telefonleitungen benutzt.

Ein neues Anerbieten an Staatssekretär Bryan. Mit Rücksicht auf das Auftreten des Staatssekretärs Bryan im Circus und seine Erklärung, daß er zum Lebensunterhalt und zur Bestreitung seiner Ausgaben ein Jahres-einkommen von mindestens 20 000 Dollars haben müsse, als Staatssekretär aber nur 12 000 Dollars bezieht, hat der Verlag der New Yorker „World“ Bryan folgendes Anerbieten gemacht: Wenn Sie Ihre ganze Zeit ausschließlich Ihrem Amt widmen und während Ihrer Amtszeit von Vorlesungen oder Reisen absehen wollen, für die Eintrittsgelder berechnet werden, will Ihnen „The World“ im Interesse des amerikanischen Volkes regelmäßig, solange Sie das Amt eines Staatssekretärs bekleiden, die Summe von 8000 Dollar jährlich auszahlen unter keiner weiteren Verpflichtung Ihrerseits, als der oben angegebenen Bedingung. Es ist fraglich, ob Bryan das Anerbieten annehmen wird.

Der sprechende Hund als Lebensretter. Der sprechende Hund Don, der vor einiger Zeit mit seiner Besitzerin Frau Haberland eine Gastspielreise durch Deutschland gemacht hat, ist gegenwärtig in New York, wo er jetzt seine Rufe zeigt, der Held des Tages. Dieser Tage unternahm Herr und Frau Haberland einen Ausflug nach einem unweit New York gelegenen Badeort.

natürlich in Begleitung des gelehrten Hundes „Don“ am Badestrand lustwandelte, erkrankte ein Dilettant aus dem Wasser. Ein junger Mann, der zu weit vorgewagt und kämpfte vergeblich, wurde von Wellen. „Don“ schlug, als er die Dilettante trinkenden und hielt ihn so lange über Wasser, bis ein Rettungsboot kam. Nach einer andern Lesart, ehe er sich zur Rettungstat ins Wasser stürzte, laut „Hilfe“ gerufen haben. Wer's glaubt?

Chinesenkleidung der Chinesen! Die europäische Kleidungsindustrie hat in Peking eine Niederlage erlitten. Der chinesischen Revolution wurde in europäischen Kreisen erzählt, daß die Gelben sofort ihre Tracht ändern, Filzhüte aufsetzen, englische Gentlemenpantaloons und die Sandalen in die Ecke werfen würden, um nur noch Lackstiefel oder moderne Halbschuhe zu tragen. Das ist nun ein großer Irrtum gewesen. Denn auch nach der neuesten Mode von London oder New York sind und mit abgehacktem Kopf europäische Lande ziehen, so muß man sich denken, daß diese Gelben Chinesen, kaum daß sie nach gekommen sind, die entlehnte Tracht sofort wieder in die lieben alten Sandalen herabwerfen. Die engen Stiefelchen liegen in Peking, und der Chinamann ist aufrichtig froh, wieder die lieben alten Sandalen herabzuwerfen. Wenn man die Sache recht betrachtet, hat der nicht so unrecht, denn die europäische Kleidung ist so unpraktisch wie möglich und so teuer. Von dem Arbeiterlande gibt für seine Kleidung mehr als acht bis zehn Mark aus; er bekommt alles, was er braucht, und das Kleid hält nur drei Jahre. Da es aus einem Baumwollstoff besteht, kann es im Hause gewaschen werden. Es ist, wie man sieht, alles so billig, daß hier kein Konfektionshaus in den Wettbewerb eintreten könnte. Die Chinesen haben die Befriedigung, höchst einfacher Weise gelöst: mögen sie in einer oder warmen Gegend wohnen, sie tragen immer noch Kleidergattung und ziehen höchstens mehrere Kleider Gattung auf einmal an. Im Winter tragen Chinesen drei vollständige Roben übereinander, Roben wie ihre Urväter trugen. In der Mandchurien tragen sie und da noch billiges Pelzwerk hinzu, und man sieht dort auch Filz- oder Pelzstiefel zu sehen; die Chinesen hier mit gutem Beispiel voran.

Der zwaaat Batter.)

Dinkt euch nur o', mein Nachbar Schorjch
Dahst gestert nachts im zehe
Der Klapperstorch en laadne Vorsch
Geead bei sei' Mamme lehe.

Dann worde in derselbe Nacht
Dem Schorjch im Vorchanner
Elf Ferkelcher zur Welt gebracht,
Kans schijner wie des anner.

Nor's kleinst, des wor e bische zaad
In wor gor dert un dinnche;
Drim drugs im Scherz erinn die Maad
In leht's ins Bett bet's Rinnche.

Do loom der uralt Birre haam
Spät nachts noch met sein Buhche;
Die Deel ewed vom Bett e nahen —
Do lag die Schnauz vom Buhche.

Der Birre streichelt 'm die Schnij,
In laut gekische hatter:
„Wie lieb un schij' des Viebche is —
's is ganz sei' zwaaat Batter!“

*) Aus „Simmesache for ze lache“. Neueste Schorjch in nassauischer Mundart von Rudolf Dieg. Mit dem Verlag des Verfassers in Wiesbaden, Schlingenhofstraße 10, 60 Pfg.



Ich kann es mir leisten

die feinsten Weine und die teuersten Zigarren zu genießen, trotzdem trinke ich statt des teuren Bohnenkaffees den billigen Seeligs handierten Kornkaffee. Grund: Ärztliche Verordnung! Diese zu befolgen fällt mir leicht, da Seeligs handierter Kornkaffee nicht nur gesund und billig, sondern auch sehr wohlschmeckend ist.

Das Luffa heisst Club

— Heu

kauft z. höchst. Kassapreis
Charlottenburg 22, Berlin



Nur mit Kohl

Luhn

wäscht am besten

Carl Müller

Bhl. Ingelbach (K.)

a. Westermünde

Telef. Nr. 8 Amt

empfehlen

zu billigen Tagespreisen

Feinste Weizen- und
Mehle. Ia. reines
Mais-, Lein-, Boll- und
Sesam-, Erdnuß- und
kuehen, feine Weizen-
beste Weizenschale, Ha-
ler, Gerste, Hafer,
und Viehsalz, Back-
Melasse, Karottensaft,
Fiddichower Zucker

Feinere
Thomas-Mehl,
Kaffee, Back-
Rahm, Anis, Vanille,
Guano-Fäulemittel

Weltbekannte neueste Original-Schnellgang-Nähmaschine Krone 18.

Neueste Technik: Nähmaschinen Globus, Bonnia, Ring-
schiff, Randschiff, Webschiff, Hück- und vorwärtssehend,
Maschine sticht verriegelt zugleich jede Naht am Ende,
und stoßt. Nähmaschinen- und Fabrikat.

Berlin N 24, Linienstraße 126,
200.000 Maschinen im Verkehr. Viele 1000 do. An-
erkennungen aus fast jeder Stadt Deutschlands.
Seit 30 Jahren Lieferant der Mitglieder von Post-
u. Reichsvereinen, Kaiserlichen, Lehren, Militär-,
Krieger-Vereinen, vereint die hoch-
armige Nähmaschine Krone N 18 mit typi-
scher Feder für alle Arten Schnitte, 49.
45, 48, 50 M. 4wöchige Probzeit, 5 Jahre Garantie. Jubiläum-
Katalog gratis. Leser dieses Blattes gleiche Vorzugspreise.

Alle Schirmreparaturen

werden prompt und billig
ausgeführt sowie noch brauch-
bare Gestelle neu überzogen.
Auch werden alte Schirme auf
neue in Tausch genommen
und zu den höchsten Werten
berechnet.

Heinrich Orthen
Sachsenburg.